

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2013

Geld und Ökonomie
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2013
19. Jahrgang

Geld und Ökonomie im Vormärz

herausgegeben
von
Jutta Nickel

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2014
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1026-9
www.aisthesis.de

Christina Ujma (Paderborn/Berlin)

Idyllisches oder modernes Italien?

Politik und Ökonomie in Fanny Lewalds Italienreisebeschreibungen

Fanny Lewalds frühe Reisebeschreibungen, die wesentlich zu ihrem Erfolg als Schriftstellerin beigetragen haben, sind in vielerlei Hinsicht bemerkenswert. Einerseits sind sie traditionelle literarische Reisebeschreibungen, in denen Kunst und Kultur des bereisten Landes eine wichtige Rolle spielen, andererseits werden aber auch Politik und Wirtschaft immer wieder thematisiert. Diese spielen zwar nur eine Nebenrolle, Lewald schafft es aber, die Konturen der sozialen Realität sichtbar werden zu lassen, was für literarische Reisebeschreibungen jener Jahre eher ungewöhnlich ist. Im Folgenden soll es um die Italienwahrnehmung in Fanny Lewalds Reiseberichten gehen. Im bereits 1847 publizierten *Italienischen Bilderbuch* entwickelt sie ihre charakteristische Zugangsweise zu dem bereisten Land, mit dem sie sich quasi auf Augenhöhe befindet.

Reise zwischen Ausbruch, Aufbruch und finanziellem Risiko

Für Fanny Lewald war die Italienfahrt, die sie 1845/46 unternahm, Aufbruch in mehr als einem Sinn: Sie war das glückliche Ende eines mühseligen Befreiungsprozesses. Ihre Heimatstadt Königsberg, deren weites ostpreussisches Umland und die Ostsee haben die 1811 geborene Schriftstellerin nachhaltig geprägt.¹ Sie hat die Stadt in ihrer von 1861-1863 erschienenen Autobiographie *Meine Lebensgeschichte* intensiv beschrieben und sich durchaus als Kind des aufgeklärten liberalen Geistes der Stadt verstanden. Königsberg war aber auch der Ort, aus dem die junge Lewald 1843 weggehen musste, um anzukommen – d.h. um Karriere zu machen, denn die Stadt hatte weder Orte noch Betätigungsmöglichkeiten für eine aufstrebende Schriftstellerin. Nicht, dass es in ihrer neuen Heimat Berlin einfach war, anzukommen. Es

1 Zu Lewalds Leben vgl. Gabriele Schneider. *Fanny Lewald*. Hamburg: Rowohlt, 1996.

scheint, dass sie, bevor sie die Energie fand, sich in der Berliner Literaturszene durchzusetzen, erst einmal Kraft schöpfen musste. 1845 nahm sie jedenfalls die Erlöse ihrer bisherigen Publikationen und fuhr nach Italien. Literarisches Resultat waren gleich zwei Bücher, das 1847 publizierte *Italienische Bilderbuch* und das posthum veröffentlichte *Römische Tagebuch*.² Später hat sie die oben erwähnte Autobiographie *Meine Lebensgeschichte* (1861f.) geschrieben, die, anders als der Titel verspricht, nur ihre Jugend, den Befreiungsprozess und die Entscheidung für die Schriftstellerinnenexistenz schildert. Sie endet mit der enthusiastischen Beschreibung des Grenzübertritts nach Italien abrupt:

Italien umfing mich, Italien nahm mich in seinen Zauberring auf, und wie jene ritterlichen Pilger, die zum heiligen Gral wallen, sollte ich in Italien durch Nacht zur Sonne, durch Schmerz zur Wonne, durch Tod zu neuem beglückenden Leben eingehen!³

Das *Italienische Bilderbuch*, das dort beginnt, wo die Autobiographie endet, ist mithin das Buch einer Frau, die im doppelten Sinn angekommen ist. Die Beschreibung jener Zäsur als Wiedergeburt greift einerseits auf Goethes *Italienische Reise* zurück, zelebriert andererseits aber den Einschnitt im eigenen Leben. Reisen um des Reisens willen war eine Extravaganz, die jungen, wenig begüterten Schriftstellerinnen eigentlich nicht zustand. Die Reise musste sich zumindest teilweise durch den Reisebericht refinanzieren, was ein erhebliches Risiko darstellte. So ist Lewalds Grenzübertritt nach Italien nicht nur Reiseerlebnis, sondern auch Wagnis, Selbstermächtigung und die Eroberung des *Anspruchs auf Bildung und Welterkenntnis* durch Reisen.⁴

Diese Selbstermächtigung macht sich auch in der Italienwahrnehmung des *Italienischen Bilderbuchs* deutlich⁵, in der sie trotz intertextueller Anspielungen an die Tradition der Italienliteratur auf einer indivi-

2 Fanny Lewald. *Römisches Tagebuch 1845/46*. Hg. Heinrich Spiero. Leipzig: Klinkhardt&Biermann, 1927.

3 Fanny Lewald. *Befreiung und Wanderleben. Meine Lebensgeschichte*. Bd. 3, Hg. Ulrike Helmer. Frankfurt/M.: Helmer, 1989. S. 297.

4 Vgl. Anna Pytik. *Die schöne Fremde – Frauen entdecken die Welt*. Stuttgart: Ausstellungskatalog der Württembergischen Landesbibliothek, 1991. S. 17.

5 Fanny Lewald. *Italienisches Bilderbuch*. Hrsg. und mit einem Nachwort vers. v. Ulrike Helmer. Ungekürzte Neuausgabe der Original-Fassung aus dem Jahre 1847. Frankfurt/M., 1992. (IB)

duellen Wahrnehmung beharrt.⁶ Ihr Gespür für soziale und politische Missstände mag auch durch die eigene marginale Position und das Leben in relativer Armut geschärft worden sein. Die Freude daran, der Tradition der Italienreisebeschreibung eine eigene Sicht entgegenzusetzen zu können, spielt auch eine Rolle; auf fast subversive Art und Weise stellt sie in ihren Stadtporträts die Wertungen des traditionellen Italienbildes auf den Kopf. Offenheit, eine präzise Beobachtungsgabe und ein starkes Interesse an Phänomenen, die im tradierten Diskurs eher als marginal oder abseitig gelten, prägen ihre literarische Repräsentation italienischer Städte. Fanny Lewald als Erzählerin des Bilderbuchs sieht Italien nicht als das ganz Andere, sondern als durchaus vergleichbar mit Deutschland. Damit bildet sie eine Ausnahme, denn viele von Lewalds jungdeutschen Kollegen entdeckten auf ihren Reisen nicht Italien und die Italiener, sondern vor allem ihr eigenes Deutschtum⁷, welches oft in diametraler Opposition zum italienischen Nationalcharakter dargestellt wird:

Zu den Konstanten des vielfach negativ akzentuierten Psychogramms des Italieners gehörten Faulheit, Feigheit, Treu- und Disziplinlosigkeit, Verlogenheit, politische Apathie und Indifferenz, Opportunismus, Mangel an Stetigkeit und Beharrungsvermögen, Intriganten- und Verschwörertum und machiavellistische Falschheit.⁸

Zwar gab es im Vormärz ein gesteigertes literarisches Interesse für Wirtschaft und Soziales⁹, aber in den literarischen Italienreisebeschreibungen dieser Jahre findet sich davon wenig.

6 Zu den intertextuellen Bezügen vgl. Christina Ujma. *Fanny Lewalds urbanes Arkadien. Studien zu Stadt, Kunst und Politik in ihren italienischen Reiseberichten aus Vormärz, Nachmärz und Gründerzeit*. Bielefeld: Aisthesis, 2007. S. 11-59.

7 Vgl. Italo Michele Battafarano. *Genese und Metamorphose des Italienbildes in der deutschen Literatur der Neuzeit*. In: Ders. (Hg.) *Italienische Reise. Reisen nach Italien*. Reverdito: Gardolo di Trento 1988. S. 76-82.

8 Jens Petersen. *Das deutsche politische Italienbild in der Zeit der nationalen Einigung*. In: *Immagini a confronto: Italia e Germania. Deutsche Italienbilder und italienische Deutschlandbilder*. Hg. Angelo Ara/Rudolf Lill. Bologna/Berlin, 1991. S. 203.

9 Vgl. Norbert Otto Eke. *Einführung in die Literatur des Vormärz*. Darmstadt: Wiss. Buchges., 2005. S. 54-58.

Norditalien – Halbgefrorenes und ungerechte Herrschaft

Lewalds besondere Sichtweise wird im *Italienischen Bilderbuch* gleich eingangs in der Beschreibung norditalienischer Städte deutlich, wo ihr Mailand im Regen recht nordisch vorkommt. Auch als das Wetter aufklart, bleibt diese Einschätzung bestehen: Ruhig, sauber und langweilig wie eine deutsche Stadt sei Mailand, freilich auch wohlhabender und eleganter. Anhand von charakteristischen Orten der Stadt wird im *Italienischen Bilderbuch* über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der besuchten Städte informiert. Bevorzugte Beobachtungsposten sind die Theater und besonders die Kaffeehäuser, die damals unverzichtbare Institutionen des bürgerlichen Lebens Italiens waren und auch Lewald sehr gefallen. Anders als in Deutschland finden sich hier nicht vorwiegend lesende Männer, sondern Frauen und Männer, die in fröhlicher Geselligkeit miteinander verkehren, so auch in Genua:

Durch schmale Gäßchen kommt man von der Börse auf einen sehr kleinen, schlecht beleuchteten Platz und ist überrascht, sich mitten in einem wahren Lichtmeere zu befinden, wenn die mit Vorhängen verhüllten Türen des Grand Cairo sich öffnen und aus seinen Spiegelwänden die zahlreiche Gesellschaft von Männern und Frauen verzehnfacht sich unserem Auge darbietet. Man trinkt Kaffee, Schokolade und Limonade, man ißt Eis und Granito. (IB, S. 50)

Der andere wichtige Beobachtungsort ist das Straßenleben, wo man die soziale Organisation einer Stadt beobachten kann und das nordische Auge auch allerhand Ungewohntes zu sehen bekommt. Anders als in Mailand beschreibt Lewald die Genueser Straßen nicht als bürgerlichen Repräsentationsraum, sondern als Ort des gesamten Volkes, dessen unterschiedliche Schichten sich recht gut vertragen. Das fröhliche Chaos in den Gassen ist nur eine oberflächliche Erscheinung, in Wirklichkeit stelle es eine erhebliche Leistung dar, Verkehr, Transport und Sozialleben in diesen engen Gassen recht störungsfrei zu gestalten. Die im Norden gültige Ordnung mit ihren starren Grenzen zwischen öffentlicher und privater Sphäre scheint aufgehoben, ohne dass Anarchie und Chaos ausbrechen. (IB, S. 45-50)

Angesichts der Märkte und Läden Genuas bemerkt sie, dass das Angebot an Obst, Gemüse und Fisch reichhaltig und günstig sei. Was sie allerdings empört, ist die Tatsache, dass das Eis, das in Genua dem schal schmeckenden Wasser und anderen Getränken beigegeben wird, eine Quelle des

Staatsprofits ist; selbst auf dem eigenen Grundstück darf man im Winter nicht den Schnee sammeln, der der Grundstoff des Eises ist.

Eis und eisgekühltes Wasser ist in diesem Klima ein dringendes Bedürfnis, und dennoch ist Eis und Schnee in Sardinien und Neapel ein Regal der Regierung, und niemand darf sie, selbst von eigenem Grund und Boden sammeln [...] Schnee ist unentbehrlich, und das Volk läßt es sich ruhig gefallen, daß man ihm den Schnee, der vom Himmel herabfällt, fortschaufelt von seinem Boden, und kauft ihn nachher für Geld, das es im Schweiß seines Angesichts verdient. Ich war erschrocken, als ich es hörte, es kam mir beispiellos hart vor, bis ich mich besann, daß wir in Salz- und Wildsteuern ähnliche Härten aufzuweisen haben. (IB, S. 50)

Arbeit und Leben auf italienischen Straßen

Solche politischen und wirtschaftlichen Einsprengsel und Beobachtungen finden sich im gesamten *Italienischen Bilderbuch*, das aber insgesamt das Bild eines von der Natur begünstigten Landes zeigt. Allerdings gibt es in ihrem Arkadien auch Fabriken. (IB, S. 35) So bemerkt sie über Strohflechter in der Toskana:

Diese Art der Industrie, bei der die Arbeiter nicht in engen Fabrikstuben eingesperrt sind, sondern sich frei und plaudernd in Gottes frischer Luft bewegen, hat etwas sehr Erfreuliches. Darum ist auch die Spindel der Italienerin, mit der sie stattlich umherschreitet, viel schöner als das nordische Spinnrad, das die Arbeiterin festbannt an ihren Spinnstuhl. (IB, S. 64)

In der Toskana kann sie fast nur Positives entdecken. Diese Region und ihre Hauptstadt Florenz stellen das nordeuropäische Italienbild in Frage, denn der allgemeine Wohlstand der Toskana erstaunt ungemein:

Die ganze Straße war voll Lastwagen und Vetturine, die das Gut der Reisenden mit solcher Sorglosigkeit auf die Wagen befestigt hatten, daß man sah, man sei in einem vollkommen sichern Lande. [...] Dies gibt ein sehr behagliches Gefühl. Ich kenne nichts, was so schmerzlich an die Trostlosigkeit unserer sozialen Zustände mahnt, als die Notwendigkeit, das Eigentum gegen die Angriffe der Mitmenschen zu schützen vermag [...] Hier auf dem Wege nach Florenz sah man sich von dem Anschein einer Wohlhabenheit und daraus erwachsenden Sicherheit umgeben, die mir bis dahin in solchem Grade nie vorgekommen waren. (IB, S. 63)

Diese Erörterungen setzt sie mit einem Blick nach Deutschland fort, wo sie die höhere Kriminalität und Angst vor Diebstahl mit den dortigen sozialen Verhältnissen in Zusammenhang bringt.

Zudem ist die Toskana insgesamt ausgesprochen modern, auch die Hauptstadt Florenz, obwohl ihr Äußeres dem Mittelalter entstamme. Hier gilt das Augenmerk der Erzählerin vor allem den weltberühmten Galerien und Museen, daneben aber auch dem Stadtbild, das die vielen elegant gekleideten Toskaner und Toskanerinnen prägen, oder dem auf freiwilligem Engagement beruhenden Gesundheitsdienst der Misericordia. Daneben ist Lewalds Florenz auch die Heimat des kritischen Geistes, dem sie in der Kirche Santa Croce huldigt. Dort liegen Michelangelo, Galileo, Machiavelli und viele große Persönlichkeiten begraben. Lewald widmet sich aber vor allem Vittorio Alfieri, dem wichtigsten Poeten des Risorgimento. Dessen von Canova gestaltetes Grab birgt bereits eine politische Botschaft, die sie durch die Wiedergabe von kritischen Äußerungen eines namenlosen Bekannten noch verstärkt. (IB, S. 83)

Die Toskana grenzte damals direkt an den Papststaat. Dort fehlte es nicht nur der Freiheit, sondern auch an Dingen, die in Nord- und Mittelitalien selbstverständlich schienen, berichtet die Erzählerin des *Italienischen Bilderbuchs*. Sie kommt zum ersten Mal mit offen sichtbarer Armut in Berührung. Die ganze Region wirkt leicht heruntergekommen und vernachlässigt. Selbst mit der bis dahin so gern beschriebenen städtischen Kultur ist es nicht weit her, das gilt auch für Rom. Hier spielen die üblichen Sehenswürdigkeiten und die Fremden-gesellschaft eine wichtige Rolle, daneben ist die Beschreibung der volkstümlichen Kultur ein Schwerpunkt in Lewalds Darstellung der Ewigen Stadt. Rom mochte zwar eine Großstadt sein, aber trotzdem wurden morgens und abends Ziegen und Kühe durch die Straßen getrieben, zwecks Versorgung der Bevölkerung mit frischer Milch, berichtet die Erzählerin (IB, S. 115f.), die dies zwar merkwürdig, aber auch ganz praktisch findet, wie sie überhaupt die Organisation der meisten haushaltstechnischen Dinge als recht zweckmäßig bewertet. Das italienische Essen beurteilt sie als preiswert und schmackhaft, und aus klimatischen Gründen sei die Qualität der Speisen einfach besser als im Norden:

Die Nahrung der niedern Stände besteht aus gesottenem Gemüse, die, weil sie hier saftig und aromatisch sind, keiner Zutat bedürfen; aus Eiern, Fleisch, Makkaroni, Seefischen, Schattieren und Fröschen, welche in Fett und Öl vortrefflich geröstet werden. Dazu kommt der billige, vortreffliche Landwein,

gutes Weiß- oder Schwarzbrot – denn man findet hier beides-, Ricotta, ein aus Ziegenmilch bereiteter Quark, der billig und äußerst wohlschmeckend die Stelle der Butter vertritt, nebst vortrefflichem Käse; und es ist somit eine Fülle von Nahrungsmitteln vorhanden, aus denen selbst ein Feinschmecker sich ein gutes Mahl zu wählen vermöchte. (IB, S. 212)

Womit sie die damals verbreitete Klimatheorie, die dem Süden quasi wetterbedingte Unterentwicklung zuschreibt, einfach umdreht.¹⁰

Selbst das damals noch übel beleumundete Olivenöl – Dorothea Schlegel bezeichnet es als für Deutsche ungenießbar¹¹ –, das die Einheimischen sowohl als Brennstoff für die Lampen benutzen als auch um Speisen zuzubereiten, wird von Lewald als schmackhaft beurteilt. Die sinnlichen Dimensionen des italienischen Lebens gewinnen durchaus politische Relevanz, denn in Rom sind nicht nur die relativ wohlhabenden Fremden bestens versorgt. Auch mit der Ernährung des Volkes steht es gut, in den meisten Vierteln gibt es Garküchen, die sie für eine nachahmenswerte Errungenschaft hält:

Wenn wir theoretisch von kommunistischen Einrichtungen sprechen hören, nach denen das Volk aus einer gemeinsamen Küche gespeist werden soll [...] so scheint uns dies etwas Fernes, Erdachtes, schwer Ausführbares. Hier besteht es aus der Volksgewohnheit hervorgegangen, in erfreulichster Zweckmäßigkeit. Kein Arbeiter, keine Handwerksfamilie kocht in ihrer eigenen Behausung. In jeder Straße ist ein Friggitore vorhanden, der unter freiem Himmel auf eisernen Ofen alle Speisen zubereitet, von denen seine Kunden sich ernähren. (IB, S. 212)

Dies alles spielt sich auf offener Straße ab und Straßen sind beim Beschreiben italienischer Städte die bevorzugten Schauplätze der Autorin. Lewalds Bevorzugung der Straße als Erzählraum wird zunächst dadurch begründet, dass nicht nur kirchliche Institutionen Frauen verschlossen waren. Viele Vergnügungen der männlichen Rombesucher, die Waiblinger beschreibt, wie „unter dem Haufen seiner Landsleute in einer Osteria zu sitzen, und bis

10 Vgl. Rudolf Speth. *Nation und Revolution. Politische Mythen im 19. Jahrhundert*. Opladen: Leske und Budrich, 2000. S. 172.

11 Vgl. *Der Briefwechsel Friedrich und Dorothea Schlegels 1818-1820 während Dorotheas Aufenthalt in Rom*, Hg. Heinrich Finke. München: Kösel & Pustet, 1923. S. 98.

Mitternacht zu trinken¹², kommen für Frauen nicht in Frage.¹³ So verwundert es kaum, dass Lewald immer wieder die Tatsache preist, dass sich ein Großteil des Volkslebens in Rom auf offener Straße abspielt, denn die waren schließlich allgemein zugänglich und Bühne des Alltagslebens, wie auch aus der folgenden Schilderung hervorgeht:

Auf der Piazza Colonna ist es immer sehr lebhaft. Rund um die Antoninsäule halten die Mietskutschen. Schuh- und Bürstenverkäufer haben ihren beweglichen Kram am Palazzo Ruspoli aufgeschlagen. Überall stehen Leute, welche die von der Post geholten Briefe öffnen und lesen, und jetzt im Frühjahr hatte sich wieder der Limonadenverkäufer an der Fontana seine Boutique eingerichtet, aus der er die Vorübergehenden auf die billigste, reinlichste und angenehmste Weise erquickte. (IB, S. 216)

Auf römischen Straßen wurde im Sommer wie im Winter nicht nur die Post gelesen, sondern auch gegessen und getrunken. Wie schon in Genua gibt es die strikte Trennung zwischen privatem und öffentlichem Raum nicht, die so stark das nordeuropäische Großstadterlebnis determiniert. Für die interessierte Beobachterin ergibt sich die Möglichkeit, auf den Straßen Roms das Theater des alltäglichen Lebens zu beobachten. Aus klimatischen Gründen wie auch wegen der für das breite Volk recht unzureichenden Wohnverhältnisse halten sich die Menschen so oft wie möglich im Freien auf, sagt die Erzählerin des *Italienischen Bilderbuchs*. Auf viele nordeuropäische und amerikanische Beobachter wirken damals die vielen Menschen, die auf der Straße ihr Leben verbringen, befremdlich; sie gelten ihnen als Beweis für legendäre südländische Faulheit.¹⁴ Auf Lewald wirkt es eher, als würde die Stadt als sozialer Raum wesentlich stärker von ihrer Bevölkerung in Besitz genommen, was für beide Geschlechter gilt. In Deutschland dagegen war die Straße

12 Wilhelm Waiblinger. *Jahreslauf in Rom*. In: Wilhelm Waiblinger. *Werke und Briefe. Textkritische und kommentierte Ausgabe in fünf Bänden*. Hg. Hans Königler. (Veröffentlichungen der deutschen Schillergesellschaft, 37). Stuttgart: Cotta, 1988. S. 73.

13 Als weitere bevorzugte Aktivität männlicher Kulturtouristen nennt Hibbert noch die Hurerei, vgl. Christopher Hibbert. *Rom. Biographie einer Stadt*. München: Beck, 1987. S. 246.

14 Vgl. Dieter Koch. *Schönheit und Dekadenz. Die Italienerfahrung britischer Reisender im 19. Jahrhundert*. (Grenzüberschreitungen 1). Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 1989. S. 141-146.

als sozialer Raum im 19. Jahrhundert männlich determiniert, und die Frau, die ohne respektablem Grund auf die Straße geht, war eine von zweifelhafter moralischer Reputation.¹⁵

Lewalds *Italienisches Bilderbuch* ist nicht aus der Perspektive der distanzierten Beobachterin geschrieben. Im Gegenteil, der Leser trifft die Erzählerin oft mitten im städtischen Gewimmel an, bei der öffentlichen Ziehung der Lottozahlen auf dem Monte Citorio, auf der Piazza Colonna bei einer Urteilsverkündung, usw. Es geht ihr dabei nicht nur um bunte Bilder, sondern auch ganz konkret um die soziale Realität. Tourismus ist in Rom ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, davon zu profitieren findet Lewald legitim. Das gilt auch für die zahlreichen Bettler der Stadt, die vor allem in den Vierteln der Fremden präsent sind. Bei der Beschreibung dieses „Wirtschaftszweigs“ entdeckt Lewald Erstaunliches: Betteln ist ein staatlich reguliertes Gewerbe, was die Angehörigen dieses Berufsstandes mit einer gehörigen Portion Selbstbewusstsein ausstattet, zumindest die staatlich lizenzierten Bettler, die die wohlgenährte Aristokratie der Zunft bilden. Diese werden nur noch von den – wie sie sagt –, kirchlich lizenzierten Bettlern, den Bettelmönchen übertrumpft, dann kommen die „Krüppel“, die von der Zurschaustellung ihrer Behinderungen auch ganz gut leben könnten. Ganz unten in der Hierarchie findet sie jene, die Betteln nicht als Gewerbe, sondern als Übergangslösung betreiben, weil sie keine Arbeit finden. (IB, S. 135ff.) Erstaunlich sei die Großzügigkeit des Volkes den Bettlern gegenüber:

Obleich das milde Klima und die große Wohlfeilheit vieler Lebensmittel der Armut einen Teil ihres Schreckens nehmen, ist das Volk im allgemeinen doch immer bereit, der Bitte des Armen zu willfahren [...] Nur die Geistlichkeit, die Mönche und Abbate schütteln bedächtigt den Kopf, machen eine abwehrende Bewegung mit der Hand und sagen ein salbungsvolles „Dio vi proveda“ (Gott sorge für euch!). Dies ist ganz logisch, wenn sie bedenken wie wundervoll der Himmel für sie selbst sorgt, die auch nicht arbeiten und es bei gesunden Gliedmaßen recht wohl könnten. (IB, S. 136)

Lewald thematisiert hier eine von Reisenden gefürchtete Institution, die römischen Bettler, die allgemein nur als aufdringliche Plage empfunden werden, und schaut genauer hin. Was sie entdeckt, ist nicht nur eine geordnete Hierarchie einer äußerlich ganz anarchisch wirkenden Erscheinung, sondern

15 Vgl. Maria Kublitz-Kramer. *Frauen auf Straßen. Topographien des Begehrens in Erzähltexten von Gegenwartsautorinnen*. München: Fink, 1995. S. 25-45.

auch eine weitgehende Akzeptanz und Spendenbereitschaft der arbeitenden Bevölkerung. Es ist eine andere, großzügigere Moral, wie sie durchaus mit Erstaunen feststellt, in der sich keine Spur der protestantisch geprägten Ethik Nordeuropas findet, derzufolge wer nicht arbeitet, auch nicht essen dürfe.

Auch die weniger anziehenden Institutionen des Volkslebens finden Beachtung. Die Ziehung der Lottozahlen ist zwar ein großes Spektakel auf dem Monte Citorio, zu dem sich alle Schichten der Bevölkerung zum gespannten Zuschauen einfinden und auch genug pittoreske Szenen zu beobachten sind. Aber das kann die Erzählerin nicht mit einer Institution versöhnen, die, ihrer Meinung nach, staatlich und religiös abgesegnete Ausbeutung der Bevölkerung betreibt. Noch mehr empört sie der verbreitete Aberglaube und die *Smorfia*, ein in Italien bis heute verbreitetes legendäres Numerologiebuch, ein Klassiker der esoterischen Literatur, das beim Finden der Lottozahlen helfen soll. (IB, S. 130-135) Lewald ärgert, dass die *Smorfia* überall frei verkäuflich ist, während aufklärerische Bücher grundsätzlich von den päpstlichen Behörden verboten werden.

Römische Feste zwischen Sinnenfreude und Herrschaftsdemonstration

Gern beschreibt Lewald im *Italienischen Bilderbuch* auch die religiösen Volksfeste. Wenn es in der Stadt des Papstes irgendetwas im Überfluss gab, dann waren es Feste. Über 100 religiöse Feiertage, von denen einige allerdings nur Halbtagsfeste waren, bestimmten den Rhythmus des städtischen Lebens. So verwundert es wenig, dass römische Feste im *Italienischen Bilderbuch* eine große Rolle spielen, schließlich waren sie als Besuchermagnet ein wichtiger Wirtschaftsfaktor.¹⁶ Die geistlichen Herren der Stadt waren sich dieser Attraktion durchaus bewusst und inszenierten die Stadt, spätestens seit dem Barock, zielgerichtet als *capitale mondiale della Festa*, als Welthauptstadt des Festes.¹⁷ Für Lewald sind die Volksfeste eine Fortsetzung des römischen Straßenlebens auf dem Festplatz. Bereits das zweite Romkapitel

16 Christina Ujma. *Fanny Lewalds urbanes Arkadien. Studien zu Stadt, Kunst und Politik in ihren italienischen Reiseberichten aus Vormärz, Nachmärz und Grün-
derzeit*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2007. S. 127-144.

17 Marcello Fagiolo. *La città delle feste*. In: *La Festa a Roma. Dal Rinascimento al 1870*. Hg. Marcello Fagiolo. Roma: Allemandi. Torino, 1997. S. 2.

des *Italienischen Bilderbuchs* thematisiert die Oktoberfeste; diese Lustbarkeiten, teilweise von Fürsten für das Volk veranstaltet, teilweise vom Volk selber organisiert, haben etwas Karnevaleskes und Bacchantisches. Seit alters her seien die Römer gewohnt, „daß man ihnen außer dem nötigen Brot dann und wann auch Spiele bereitet, wenn man sich selbst täglich Feste zu schaffen vermag“ (IB, S. 112), ist der trockene Kommentar der Erzählerin zu den vom Fürsten Borghese veranstalteten jahrmarktartigen Lustbarkeiten.

Anders verhält es sich mit dem im März stattfindenden Fest zu Ehren des „San Guiseppe“, des Heiligen Josef, der in der volkstümlichen Überlieferung Italiens als vorbildlichster aller Familienväter gilt, weshalb die reich gedeckte Tafel, auf der vor allem Frittiertes serviert wird, im Zentrum des Festes steht. Ganz Rom, so Fanny Lewald, ist an diesem Festtag eine einzige Speisestube, überall auf den Straßen stehen Tische mit den herrlichsten Speisen und Feuern, die bei Nacht die Stadt illuminieren. Der Sinn des Festes bestehe einzig darin, zu Ehren des Heiligen den ganzen Tag mit anderen zu essen und zu trinken, was der Erzählerin ausgesprochen gut gefällt (IB, S. 212ff.) und ein Stück verwirklichter Utopie darstellt. Darin ähnelt ihre Einschätzung der Bachtins:

Der Feiertag setzte gleichsam das ganze offizielle System mit allen seinen Verboten und hierarchischen Schranken zeitweilig außer Kraft. Für kurze Zeit trat das Leben aus seiner üblichen, gesetzlich festgelegten und geheiligten Bahn und betrat die utopische Freiheit. Gerade der ephemere Charakter dieser Freiheit schärfte noch die aus der Atmosphäre des Festlichen heraus entstehenden Gestalten. Die Atmosphäre der ephemeren Freiheit herrschte wie auf dem öffentlichen Platz so auch beim häuslichen Festschmaus.¹⁸

Italienische Feiertage sind ein schöner Gegenpol zum Alltag und Arbeit. Deshalb, meint Fanny Lewald, gibt es zwischen dem Selbstbewusstsein des Volkes und den vielen Feiertagen und Festen eine ursächliche Verbindung. Sie begründet dies folgendermaßen:

Bei uns im Norden, wo die arbeitenden Klassen so wenig Feiertage haben [...] wird auch der Feiertag für das Volk zu einer Arbeit, weil es sich nun durchaus ein Vergnügen, ein ‚Extra-Amusement‘ antun muß. Das hat der Italiener, dem sein gesegnetes Land viel Feiertage erlaubt, gar nicht nötig. Er kann wie

18 Michail Bachtin. *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*. Frankfurt/M.: Ullstein, 1985. S. 33f.

der Reichste bei uns einen seiner Feiertage im dolce far niente verträumen, denn es kommt bald ein anderer, wenn er diesen einen auch ohne besonderes Vergnügen verlor. Das gibt ihm ein behagliches Sichgehenlassen, eine sichere, vornehme Ruhe im Müßiggang, die seine Erscheinung heiter macht und ihn von dem Nordländer wesentlich unterscheidet. (IB, S. 213)

Der Müßiggang der Bevölkerung, der in vielen von Nordeuropäern verfassten Italienbeschreibungen nicht nur aller Laster Anfang, sondern geradezu die Ursache der italienischen Unterentwicklung und Degeneration ist¹⁹, avanciert bei Fanny Lewald zur Quelle des Selbstbewusstseins der Bevölkerung. Hier wird die verrufene italienische Sinnlichkeit zum sozialen Faktum. Sie wird konkret im Alltag des Volkes beschrieben und – in Umkehrung der hergebrachten Sicht – als vorbildlich auch für den Norden dargestellt.

Gegenüber den großen, feierlich zelebrierten Kirchenfesten ist Lewald weniger positiv gestimmt: Weihnachten fehlt ihr die Andacht oder Ostern nimmt sie Anstoß an der Judenfeindschaft, die die päpstlichen Osterzeremonien auszeichnet. Ihre Abneigung gegen Papst und Katholizismus ist der absolutistischen Natur der Papstherrschaft geschuldet. Alles in allem ist ihre Haltung gegenüber dem Katholizismus ambivalent. Sie ist aber nicht aus der Sicht des vermeintlich überlegenen Protestantismus formuliert, wie bei zahlreichen Schriftstellerkollegen ihrer Zeit.²⁰ Der Katholizismus scheint ihr verschwenderisch, es ärgern sie die vielen Mönche und Nonnen, deren archaischen Lebensstil sie für eine Verschwendung von Arbeits- und Produktivkraft hält. (IB, S. 34, 49) Der Vatikan erscheint im *Italienischen Bilderbuch* wie ein beliebiger autokratischer Hof. (IB, S. 199ff.) Ziel der Papstherrschaft sei *geistige Knechtschaft*, Intoleranz und Dogmatismus, die weltliche Herrschaft des Papstes über Mittelitalien beurteilt sie kritisch, da ist zum einen die drakonische Strafjustiz (IB, S. 216-223), zum anderen Zensur, politische und wirtschaftliche Unfreiheit.²¹ Die politische Repression sorgt gerade in Rom für intellektuellen Mief und geistigen Stillstand, was ihr sehr missfällt,

19 Vgl. Dieter Koch. *Schönheit und Dekadenz. Die Italienerfahrung britischer Reisender*. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, 1989. S. 139-150.

20 Vgl. Manuel Borutta. *Antikatholizismus. Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010. S. 47-125.

21 Christina Ujma. *Fanny Lewalds urbanes Arkadien. Studien zu Stadt, Kunst und Politik in ihren italienischen Reiseberichten aus Vormärz, Nachmärz und Gründerzeit*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2007. S. 225ff.

weil es das Zusammensein mit Italienern erschwert und die Geselligkeit fad werden lässt. Bei der Schilderung einer Soiree bemerkt sie:

Aber in Italien ist der Geist und mit ihm das Leben der Gesellschaft gewaltsam in Fesseln geschlagen worden, und die Gesellschaft macht den Eindruck jener unbewohnten Prachtpaläste, deren mit Staub bedeckte Möbel trotz ihres noch vorhandenen Reichtums traurig und veraltet erscheint [...] Es gibt Männer genug, die mit wachem Auge, mit hoffender Seele der freien Bewegung und dem Fortschritte des Auslandes folgen und ihn für Italien herbeisehnen; aber nicht nur ihre Tat ist gefesselt, sondern auch ihr Wort. Die Gesellschaft wird unsichtbar überwacht, selbst auf die Fremden erstreckt sich diese Aufmerksamkeit. (IB, S. 193f.)

Die Atmosphäre der Bespitzelung und Repression bewirkte, dass Einheimische sich über Politik öffentlich nur im Flüsterton oder und im engsten Kreis unterhielten.

Die Modernisierung und Politisierung Arkadiens

Zwischen Fanny Lewalds erster Italienreise und dem zweiten Besuch in der Ewigen Stadt liegen zwanzig ereignisreiche Jahre, die ihr Leben sehr veränderten. Zum einen verfestigte sich die Beziehung zum verheirateten Gymnasialprofessor Adolf Stahr, den sie in Rom kennen und lieben gelernt hatte; zum anderen stellte sich der schriftstellerische Erfolg nicht zuletzt mit dem *Italienischen Bilderbuch* bald nach der Reise ein. Der Gattung Reisebeschreibung verdankt Lewald weitere Erfolge, 1850 kamen ihre *Erinnerungen aus dem Jahre 1848* auf den Markt, in denen die entschiedene Parteigängerin der 1848er Revolution auch das revolutionäre Paris schildert. 1851 erschien ihre zweibändige Reisebeschreibung *England und Schottland*, in der ihre Hoffnungen auf demokratische Veränderungen in Deutschland und Europa sehr abgekühlt sind. Lewald beschreibt darin auch die Begegnungen mit exilierten deutschen und französischen 1848ern und das Treffen mit dem Anführer des italienischen Risorgimento Giuseppe Mazzini, der als ein Höhepunkt des Aufenthalts geschildert wird. Mit den italienischen Gesinnungsgenossen sind Fanny Lewald und Adolf Stahr auch in den folgenden Jahren in Kontakt geblieben. Den ab 1860/61 teilweise in kriegerischen Auseinandersetzungen errungenen Erfolg der nationalen Einigung der italienischen Halbinsel, (mit

Ausnahme Roms), haben Lewald und Stahr sehr begrüßt, auch wenn er ihre italienischen Reisepläne ein ums andere Mal vereitelte. Auch 1866 fuhren sie in ein Land, in dem der kriegerische Konflikt gerade erst beendet wurde. Der Sieg, den Preußen und das neue Königreich Italien gemeinsam gegen Habsburg errungen hatten, war allerdings, wie auch Lewald und Stahr wiederholt vermerken, vor allem der militärischen Stärke Preußen geschuldet. Die brisante Lage gibt dem Reisebericht *Ein Winter in Rom* des mittlerweile verheirateten Paares Lewald-Stahr einen besonderen Reiz.²² Schließlich hatte Deutschland noch keinen einheitlichen Staat zustande gebracht²³, was beim deutschen Lesepublikum ein besonderes Interesse an den politischen Verhältnissen Italiens hervorrief.²⁴ Lewald und Stahr haben Insiderkenntnisse in italienischer Politik, sie verkehren mit einheimischen und europäischen Protagonisten und Freunden des Risorgimento, bekommen Pläne und Verschwörungen mit und besichtigen die Schauplätze der italienischen Revolution von 1848/49, worüber sie mit viel Engagement und gelegentlichem Pathos berichten.

Adolf Stahr, der über seinen Italienaufenthalt der Jahre 1845/46 den dreibändigen Bericht *Ein Jahr in Italien* verfasst hatte²⁵, tendierte eher zum Sachbuch als zur literarischen Reisebeschreibung, was Lewald und Stahrs Gemeinschaftswerk *Ein Winter in Rom* einen eigentümlichen Charakter verleiht. Beide sind mit getrennten Passagen im Buch vertreten. Während Stahr in seiner trockenen Gelehrtenprosa die chronologische Narration übernimmt, steuert Lewald eigene Kapitel oder eingeschobene Zitate bei. Die traditionellen Themen wie die Beschreibung von Sehenswürdigkeiten oder Museen werden teilweise durch die Schilderung und Kommentierung der politischen und wirtschaftlichen Modernisierung Italiens verdrängt. Aus den altertümlichen Städten Italiens funktionierende und nach dem

22 Adolf Stahr, Fanny Lewald. *Ein Winter in Rom*. Berlin: Guttentach, 1869. (WR)

23 Vgl. Christian Jansen. *Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinke und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche 1849-1867*. (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, 119). Düsseldorf: Droste, 2000. S. 288-318, 565-585.

24 Vgl. Wolfgang Altgeld. *Betrachtungen zum deutschen Italieninteresse vor 1870*. In: *Italien in Germanien, Deutsche Italien-Rezeption von 1750-1850*. Hg. Frank-Rutger Hausmann. Tübingen: Narr, 1996. S. 460.

25 Adolf Stahr. *Ein Jahr in Italien*. Oldenburg 3 Bände, Schulze: erstmals 1847-1850.

Maßstab des 19. Jahrhunderts moderne urbane Gebilde zu machen, war das große Anliegen der Regierung des jungen Nationalstaats.²⁶ Das wird in *Ein Winter in Rom* u.a. durch die Schilderung der Modernisierung Florenz, der damaligen Hauptstadt, beschrieben. Bei aller politischen Zustimmung zum Risorgimento kann Stahr jedoch seine Enttäuschung darüber nicht verhehlen, dass einige Städte ihre einst idyllische Atmosphäre verloren haben. Auch wird der Einzug der Eisenbahn in Italien bemängelt. Das ist in einer Zeit, als die Fortschrittlichkeit eines Landes in Schienenkilometer gemessen wurde, eigentlich eine politische Positionierung. Denn der mit der Eisenbahn verbundenen Beschleunigung wurden damals ungeheure wirtschaftliche Modernisierungskräfte zugetraut und fast eschatologische Erlösungshoffnungen verbunden: eine Demokratisierung der Gesellschaft, die Abschaffung des Feudalismus und die generelle Auflösung starrer und stehender Verhältnisse.²⁷

Nach dem Staunen über die Veränderungen, die die politischen Umwälzungen in Italien insgesamt und besonders im einstmals stillen, eleganten Florenz bewirkt haben, sind Lewald und Stahr beglückt, in Rom noch alles an Ort und Stelle zu finden. Aber nur oberflächlich ist es noch die Stadt der Jahre 1845/46. Das liegt nicht nur daran, dass Rom seit der Niederschlagung der 1848/49er Revolution durch französische Truppen besetzt ist und die päpstliche Herrschaft nur noch durch Repression aufrechterhalten wird, sondern auch an der allgemeinen Verarmung. Zudem wurde Italien kräftig modernisiert, was die Rückständigkeit Roms doppelt dramatisch erscheinen lässt.²⁸ So wie Lewald einst im *Italienischen Bilderbuch* den relativen Wohlstand Roms als Faktor würdigte, der ihren Aufenthalt sehr angenehm machte, ist 1866 und 1867 das Gegenteil der Fall. Lewald und Stahr sind beständig hin- und hergerissen zwischen Entsetzen über die sozialen und

26 Vgl. Manuel Borutta. *Antikatholizismus. Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010. S. 126-152.

27 Vgl. Andreas Braun. *Tempo, Tempo! Eine Kunst- und Kulturgeschichte der Geschwindigkeit im 19. Jahrhundert*. (Werkbund-Archiv 28). Frankfurt/M.: Anabas Verlag, 2001. S. 31.

28 Giuseppe Talamo bestätigt die Einschätzung von Lewald und Stahr empirisch untermauert in allen Punkten, er bestätigt auch, dass die Jahre vor 1848 relativ wohlhabend waren: Giuseppe Talamo. *Die römische Gesellschaft zur Zeit von Gregorovius*. In: *Ferdinand Gregorovius und Italien. Eine Kritische Würdigung*. Hg. Arnold Esch, Jens Petersen. Tübingen: Niemeyer, 1993. S. 217-229.

politischen Zustände in Rom und dem Glück, wieder in der Ewigen Stadt zu sein (WR, S. 114f.), was Fanny Lewald folgendermaßen formuliert:

Ich sehe das Widerwärtige an jedem Tage so gut, so scharf, wie irgend Einer, – ich habe auch keine Freude an all den verfallenen Häusern rechts und links, und [...] hundert andere Bequemlichkeiten, die dort in den Miethswohnungen in der Regel vorkommen, vermisse ich auch ungern, – und doch weiß ich nicht wie ich Rom wieder entbehren lernen werde, und weiß bestimmt, daß kein Tag vergehen wird, an welchem ich nicht mit Entzücken und Sehnsucht an dieses alte, wüste und so einzige Rom zurückdenken werde. (WR, S. 152)

Angesichts der Armut und der zahlreichen sozialen Missstände propagiert besonders Fanny Lewald, die der Modernisierung Italiens deutlich positiver als Adolf Stahr gegenübersteht, drastische Maßnahmen, die den Charakter der von ihr so innig geliebten Stadt stark verändern würden, was sie aber für notwendig hält. Gegenüber Fremden, Touristen oder Reisenden, die aus atmosphärischen Gründen für eine Musealisierung Roms plädieren, tritt sie vehement entgegen:

Alle Tage kann man es hier von den halbgebildeten unter den Fremden hören, daß Rom und die römischen Zustände durchaus erhalten bleiben müßten, wie sie sind. Nichts wollen sie missen, nicht die grenzenlose Verkommenheit des Volkes, nicht seine geradezu beispiellose Zerpumtheit, nicht die wahrhaften Höhlen, in denen das Volk wohnt, nicht seine Unwissenheit, nicht seinen Aberglauben; nur die Briganten im Gebirge, die sind ihnen doch zuwider, und die möchten sie doch lieber nicht haben! [...] Die Annahme, daß Rom dazu bestimmt sein soll, für alle Zeiten ein Raritätenkabinett von Trümmern bleiben soll, ist eine Abgeschmacktheit und enthält zugleich den Gedanken an eine Grausamkeit. (WR, S. 240f.)

Diese Passage ist natürlich eine Stellungnahme zur berühmten *Questione Romana*, zum Schlachtruf *Roma o morte* der Garibaldianer. Rom soll Hauptstadt werden. Die damit verbundenen Veränderungen sind für Lewald und Stahr akzeptabel, trotz der ambivalenten Bewertung der damaligen Hauptstadt Florenz. Beide wissen, dass dies das Ende der Ewigen Stadt, so wie sie sie kennen, sein wird.²⁹ Bereits jetzt sei die Stadt kaum ein funktionsfä-

29 Vgl. Christina Ujma. *Roma Capitale oder Roma Eterna. Zur literarischen Rezeption des modernen Rom*. In: *Die Grand Tour in Moderne und Nachmoderne*. Hg.

higes urbanes Gebilde; um Rom in eine Hauptstadt zu verwandeln, seien umfangreiche Eingriffe notwendig, die ihrem romantischen Charakter den Garaus machen werden. Fanny Lewald, pragmatisch wie immer, fabelt den Modernisierungs- und Zerstörungsprozess, den Roms Umwandlung in die Hauptstadt des neuen Italiens mit sich bringen wird, ganz unsentimental aus:

Wenn das Kolosseum, wenn das Pantheon und die großen Säulengruppen auf dem Forum Romanum erhalten bleiben, wenn die großen Triumphbögen, welche in die alten Tempel und Bäder hineingebaut sind, wie S. Lorenzo in Miranda, wie S. Maria degli Angeli und so viele andere aufrecht stehen, um von der Vergangenheit zu zeugen, so mögen und müssen die riesigen Mauern der Caracalla-, der Titus und der Diokletiansthermen in Gottes Namen niedergeworfen werden, und man wird es zu segnen haben, wenn daraus Wohnungen aufgerichtet werden, in denen die Bewohner der Campagna vor dem Fieber Zuflucht finden. (WR, S. 241)

Stahr fügt weitergehende denkmalschützerische Präferenzen hinzu. Aber im Prinzip ist auch er der Meinung, dass Rom italienische Hauptstadt werden solle und dass dafür ungefähr zwei Drittel der damaligen Bebauung, inklusive viele von den 330 Kirchen, niedrigerissen werden sollten. (WR, 323) Beider Anliegen ist weniger Denkmalstürmerei, obwohl Fanny Lewald in jungen Jahren entsprechende Neigung hatte, als die Umwandlung Roms in eine für ihre Einwohner angenehme, wohnliche Stadt nach modernen fortschrittlichen Maßstäben.

Fortschritt und Urbanität im neuen Italien

In einer der größten kunsthistorischen Kontroversen des 19. Jahrhunderts, der um die bauliche Umwandlung Roms zur Hauptstadt Italiens, die die Ablehnung von Gelehrten, Schriftstellern und Italienliebhabern aus aller Welt auf den Plan rief³⁰, haben Lewald und Stahr also Stellung bezogen, bevor

Jan Pieper, Josef Imorde. *Reihe der Villa Vigoni 20*. Tübingen: Niemeyer, 2008. S. 65-79.

30 Rotraut Fischer, Christina Ujma. *Römische Querelen um den Preis der Moderne. Gisela und Herman Grimm, Ferdinand Gregorovius und Fanny Lewald über den Umbau Roms*. In: Jahrbuch der Brüder Grimm-Gesellschaft 8. Kassel, 2006. S. 95-114.

der Streit überhaupt entbrannte. Der Aspekt der Modernisierung der Ewigen Stadt spielt auch in Fanny Lewalds nächstem Reisebuch *Reisebriefe aus Deutschland, Italien und Frankreich, 1877, 1878* eine wichtige Rolle³¹, denn seit Rom 1870 Hauptstadt des vereinten Italien geworden war, fand diese Modernisierung tagtäglich statt. Auch für Fanny Lewald, deren Gatte Adolf Stahr 1876 starb, hatte sich einiges verändert. Zudem hat sich die Natur des Reisens und des Reiseberichtes vollkommen verändert, wie Lewald bereits einleitend feststellt, die Beschleunigung und Demokratisierung des Reisens durch die Eisenbahn hat dem traditionellen Reisebericht fast den Garaus gemacht. Statt einer durchkomponierten Reiseerzählung bietet Lewald ihren Lesern bewusst subjektive, impressionistische Briefe, die vorab in der *Kölnischen Zeitung* veröffentlicht worden waren. Die mit der Eisenbahn verbundene Demokratisierung des Reisens stellt auch die Verfasserin vor neue Herausforderungen:

Allerdings hat es jetzt der briefschreibende Reisende nicht leicht, wenn sich die Aufgabe stellt, Neues, Ungekanntes zu berichten. Die Erde ist klein geworden seit die Eisenbahnschienen und Telegraphendrähte sie umspannen. Alle Welt hat die Welt gesehen. Das Reisen ist ein Geschäft geworden wie ein anderes, das Reisebeschreiben ebenso; und es wird von so Vielen so gut gemacht, daß man viel guten Glauben und viel Zutrauen zu sich selber haben muß, wenn man sich der Einbildung hingeben will, etwas Ueberraschendes zu vermelden, etwas Unbekanntes mitzuthemen: es sei denn, daß man eine Wanderung quer durch Afrika macht, oder durch das ewige Eis nach dem Nordpol vordringt. (RB, S. 58)

Überraschendes gab es dann mehr als erwartet, denn als kurz hintereinander sowohl Papst Pio Nono als auch König Vittorio Emmanuele sterben, geht Lewald, vermutlich auf Ersuchen der *Kölnischen Zeitung*, ausführlich auf die *Römische Frage*, das Risorgimento und dessen Helden und Bösewichter ein.³²

Eine wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang auch die Präsenz des Risorgimento im Straßenbild italienischer Städte. In den *Reisebriefen* aus den Jahren 1877 und 1878 und in ihrem letzten Reisebuch Fanny Lewald, *Vom*

31 Fanny Lewald. *Reisebriefe aus Deutschland, Italien und Frankreich (1877, 1878)*. Berlin: Janke, 1880. (RB)

32 Christina Ujma. *Fanny Lewalds urbanes Arkadien. Studien zu Stadt, Kunst und Politik in ihren italienischen Reiseberichten aus Vormärz, Nachmärz und Grün-derzeit*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2007. S. 381-390.

*Sund zum Posilip, Briefe aus den Jahren 1878 bis 1881*³³, sind es immer wieder die Denkmäler, die an die Protagonisten der Revolution von 1848/49 erinnern, die ihr besonderes Interesse erwecken. Es mutet zwar etwas seltsam an, die verstorbenen Freunde oder Bekannten so geehrt zu sehen, aber Lewald hält es für wichtig, dass dadurch die revolutionäre Bewegung von 1848 in die modernisierten Stadtlandschaften Italiens eingeschrieben ist, etwas was sie in Deutschland sehr vermisst.

Der Modernisierung Roms, von der in Europa gerade von Schriftstellerkollegen viel Schlechtes zu hören war³⁴, gilt aber insgesamt ihr Hauptinteresse. Für die Fremden in Rom hat sich wenig verändert, stellt Lewald fest. Das Wetter sei im Winter noch immer angenehm mild, die Geselligkeit kosmopolitisch, und unter den Einheimischen fänden sich, seitdem die Staatsbediensteten und Gelehrten Einzug gehalten haben, mehr interessante und intellektuelle Gesprächspartner als in alten Zeiten. Dem Vergleich des alten Roms mit der neuen Hauptstadt widmet sie viele Seiten, und auch wenn die Liebe zur Stadt der Vergangenheit immer wieder deutlich wird, so macht sie aber auch klar, dass sie die Veränderungen uneingeschränkt gutheißt, weil sie die wirtschaftliche Lage und die Hygieneverhältnisse der Römerinnen und Römer deutlich verbessert haben. Es gibt mehr Arbeit, und die Menschen sind besser genährt und gekleidet.³⁵ Der Gewinn an politischer Freiheit ist in der Papststadt, in der vordem die absurden päpstlichen Zensurregelungen Gesetz waren, allerdings auch nicht zu unterschätzen:

Das Volk hatte im Laufe der Zeiten nicht nur Lesen und Schreiben, sondern auch Denken gelernt. Auf offenen Plätzen werden seit Jahren alle Arten Bücher verkauft, die sonst auf dem Index verbotener Bücher gestanden hatten [...] Jeder Droschkenkutscher, jeder Arbeiter liest. Selbst weibliche Modelle,

33 Fanny Lewald. *Vom Sund zum Posilip. Briefe aus den Jahren 1878 bis 1881*. Berlin: Janke, 1883. S. 140-152.

34 Rotraut Fischer, Christina Ujma. *Römische Querelen um den Preis der Moderne. Gisela und Herman Grimm, Ferdinand Gregorovius und Fanny Lewald über den Umbau Roms*. In: Jahrbuch der Brüder Grimm-Gesellschaft 8. Kassel, 2006. S. 95-114.

35 Vgl. Giorgio Piccinato. *Hygiene und Stadt-Umbau. Das Spannungsfeld zwischen Staat, Gemeinde und privaten Unternehmern: Rom als Beispiel*. In: *Stadt-Umbau. Die planmäßige Erneuerung europäischer Großstädte zwischen Wiener Kongreß und Weimarer Republik*. Hg. Gerhard Fehl, et al. Basel: Birkhäuser, 1995. S. 97-113.

auf den Stufen der Kirchentreppe, an den Straßenecken sitzend und kauern, lesen wenn sie nichts zu thun haben und nicht stricken. (RB, S. 221)

Viele Veränderungen der Stadt sind positiv. Am besten gefällt Lewald, dass Rom nun über ein sehr lebendiges Alltagsleben verfügt, neuerdings gibt es 280.000 Einwohner, also 110.000 mehr als beim vorherigen Besuch. Rom ähnelt in seiner Lebhaftigkeit eher Neapel, sagt Lewald und beschreibt das neue römische Straßenleben in seiner ganzen Quirligkeit: Auf den immer noch schmalen Straßen tobt Verkehr, Tempo und Geschäftigkeit. In den Gassen drängeln sich Fußgänger und Kleinhändler mit ihren Ständen, die laut schreiend ihre Früchte und Blumen anpreisen, denen die Erzählerin nur mit Mühe widerstehen kann. Das römische Straßenleben ist für sie berauschend, betörend und unwiderstehlich. Rom ist immer noch ein Fest für die Sinne, befindet Lewald, geistige Nahrung und Gaumenfreuden eingerechnet. Die Ewige Stadt ist lauter und bewegter als Berlin geworden, die Stadt der Stille gehört der Vergangenheit an. Rom ist dabei, eine echte Metropole zu werden, wozu auch die neu gewonnene Pressefreiheit beiträgt:

L'Italie! ruft eine Stimme aus. Il Corriere! La Capitale! Fanfulla! L'Indipendenza! tönt es von hier und dort. Vor elf Jahren hatte Rom nur zwei Zeitungen, wenn ich mich nicht irre. Raues, unmelodisches Singen, um es mit einem sehr unverdienten Euphemismus zu bezeichnen, klingt dazwischen. Die Tage der Mandolinen und Ritornells sind wohl vorbei in Rom. Nur deutsche Männer habe ich hier neulich ein hübsches Ständchen einer deutschen Familie bringen hören. Aber trotzdem und alledem ist Rom doch Rom und wird es ewig, ewig bleiben! (RB, S. 105)

Obwohl Fanny Lewald in ihren mittleren und späten Jahren ähnlich wie die meisten Vormärz-Kollegen viel vom rebellischen Feuer ihrer frühen Jahre verloren hat, macht es ihr immer noch Spaß, gegen den Strich zu schreiben und die dominanten Diskurse der Italienwahrnehmung umzudrehen.